



Dresdner

Philharmonie

8. Außerordentliches Konzert 1957/1958



Miloš Sádlo, Prag

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE - MUSEUM

Dienstag, den 20. Mai 1958, 19.30 Uhr

Mittwoch, den 21. Mai 1958, 19.30 Uhr

8. Außerordentliches Konzert

DIRIGENT

Prof. Heinz Bongartz

SOLIST

Miloš Sádlo, Prag, Cello

Wolfgang Amadeus Mozart **Sinfonie g-Moll, KV 550**
1756—1791

Allegro molto
Andante
Menuetto — Allegro
Finale — Allegro assai

Johann Christian Bach **Konzert für Violoncello und Orchester**
1735—1782

Allegro molto ma maestoso
Adagio molto espressivo
Allegro molto energico

PAUSE

Serge Prokofjew **Konzert für Violoncello und Orchester op. 125**
geb. 1891

Andante
Allegro giusto
Andante con moto — Allegretto — Allegro

Maurice Ravel **Bolero**
1875—1937

Nur eine „Instrumentations-Studie“ — und doch ein Welterfolg!

Es ist schon viel von den Schicksalen berühmter Kunstwerke geschrieben worden. Meistens handelt es sich darum, daß eine Sinfonie, eine Suite oder ein Konzert jahrelang vergessen wurden, um dann nach abenteuerlichen Wegen gleichsam zum erstenmal entdeckt zu werden. Doch auch das Gegenteil ist möglich: daß ein Komponist entweder aus finanziellen Gründen einen Auftrag annimmt, überzeugt ist, ihm sei gar nichts gelungen, und das Werk macht seinen Weg dennoch um die Welt.

Märchenhaft und unwahrscheinlich klingt die Geschichte von der Entstehung des in aller Welt stürmisch umjubelten „Bolero“ von Maurice Ravel. Der französische Komponist erhielt 1928 von der bekannten Tänzerin Ida Rubinstein den Auftrag, ein Ballett zu komponieren. Ravel hatte keine Lust dazu, erklärte aber seine Bereitschaft, ein paar Klavierstücke von Albeniz zu orchestrieren. Er ließ sich viel Zeit dazu, bummelte, faulenzte, und das war sein Glück, denn inzwischen hatte Ida Rubinstein erfahren, daß die Rechte des Orchestrierens im Falle des spanischen Komponisten Albeniz allein einem anderen Musiker übertragen worden waren. Zwar wollte dieser — der Dirigent Arbos — darauf verzichten, als er hörte, daß Ravel die Stücke orchestrieren soll, aber Ravel wollte immer noch nicht anbeißen. Er suchte ein Thema, das ihm die Grundlage für eine Instrumentations-Studie bietet: das Thema des „Bolero“. Er selbst schrieb in seiner biographischen Skizze darüber: „1928 habe ich auf Wunsch von Frau Ida Rubinstein einen Bolero für Orchester komponiert. Es ist ein Tanz in sehr gemäßigter Bewegung und stets gleichförmig sowohl in der Melodik und der Harmonie wie in seinem Rhythmus, den die Trommel unaufhörlich markiert. Das einzige Element der Abwechslung bringt hier das orchestrale Crescendo. Das ist einmal ein Stück, das die großen Sonntagskonzerte niemals die Stirn haben werden, auf ihre Programme zu setzen; was meinen Sie?“

Ravels Freunde stimmten ihm bei — und täuschten sich! Der Bolero wurde ein Welterfolg, ein „Reißer“ im besten Sinne, das populärste Orchesterwerk Maurice Ravels, das selbst seine „Valses nobles et sentimentales“ weit übertraf.

Noch immer scheiden sich die Geister, wenn es um die künstlerische Beurteilung des „Boleros“ geht: Die einen sind fasziniert und verzaubert, die anderen sprechen von einer Geschmacklosigkeit, von einem „Schmarren“. Als vor rund 10 Jahren eine musikalische Fachzeitschrift eine Leserumfrage veranstaltete — Titel: „Ravels Bolero — weltberühmt?“ —, erhielt sie unter anderem folgende Zuschriften:

Ein Herr, 32 Jahre alt: „Das ist Kunst für den Intellekt, nicht für das Herz. Das erweckt keine poetischen Vorstellungen, keine stimmungsvollen Bilder in meinem tiefsten Innern; solches Kunstgewerbe bereichert selbst mein so empfindsames Fühlen nicht — schenkt meinem sehnenenden Herzen keine transzendentalen Werte —“
Eine Ballettratte, 18 Jahre alt: „Die Musik finde ich eigentlich ganz schön, wenn mir auch so'n richtiger Strauß-Walzer doch lieber ist. Aber daraus läßt sich natürlich nichts Spanisches machen.“

P. S. Ich möchte Sie aber noch privat anfragen, was heißt eigentlich Bolero? Meine Mutti meinte, das wäre so'n Jäckchen, ziemlich kurz und wo vorn offensteht. Aber das paßt doch gar nicht zu die Geschichte?“

Ein Primaner: „Ravel war kein Vollblut-Spanier. Das macht heute jeder Jazzkomponist besser. Erotische Musik unserer Zeit, die muß schon anders losgehen!“

Ein Kompositionslehrer, 67 Jahre alt: „In geradezu provozierender Weise verletzt das Werk die natürlichen Gesetze des Aufbaus. Nur aus der Verwilderung des heutigen Geschmacks ist es zu erklären, daß unser Publikum eine Musik akzeptiert, die sich allein an die niederen Instinkte wendet und sowohl jede Gemütshebung wie jede Tiefe vermissen läßt.“

Ein Bayreuthpilger, über 80 Jahre alt: „Meine Herren (falls Sie nach Stellung Ihrer Rundfrage diese Anrede überhaupt noch verdienen), ich habe natürlich dieses zeitgemäße Machwerk nie gehört. Ein Leben lang bin ich ehrfürchtigen Schrittes zum Festspielhügel hinaufgewallt, um in andächtiger Versenkung den Bühnenweihfestspielen des Meisters zu lauschen. Niemals werde ich meine Seele durch Anhörung eines Tonstückes beschmutzen, das die göttliche Sprache der Musik zum Sinnenkitzel erniedrigt.“

Die Grundlage des Boleros bildet eine eigentümlich gegliederte Melodie von 16 Takten, sehr mäßig in der Bewegung, die länger als eine Viertelstunde ununterbrochen wiederholt wird. Es fehlen Durchführungen und Verarbeitungen, es fehlen Modulationen. Die Bässe bleiben sich gleich, die Melodie erscheint lediglich einmal in Terzen, in Quinten und durch die Oktave verdoppelt. Lediglich beim 19. Themen- eintritt moduliert Ravel plötzlich nach E-Dur, um in der Grundtonart abzuschließen. Ein alltägliches, fast banales Thema, alltägliche Harmonien, ein gleichförmiger Rhythmus, und doch verzaubert und fasziniert diese Musik. Der Reiz des großartigen Orchester-Crescendos ist einmalig, so primitiv und raffiniert zugleich, daß wir durch dieses „Karussell der Klänge“ ganz einfach überrannt werden.

Ravel glaubte, daß seine Musik nur zum Tanz wirksam werden würde, und bei der Uraufführung in der Pariser Oper am 20. November 1918 wurde der Bolero auch als Ballett getanzt. Und doch: Erst durch die konzertanten Aufführungen wurde das Werk so populär. Ravel konnte sich der Einladungen, den Bolero selbst zu dirigieren, kaum noch erwehren; der Film schaltete sich ein, Rundfunk und Schallplatte folgten. Der Welterfolg war eindeutig!

Zur Zeit der Drucklegung dieses Programms befanden sich Partituren und Orchester- material der beiden erstaufgeführten Konzerte für Violoncello und Orchester von Serge Prokofjew und Johann Christian Bach noch in der CSR. Aus diesem Grunde war es nicht möglich, eine Werkeinführung zu schreiben.

Serge Prokofjew schrieb fünf Konzerte für Klavier und Orchester sowie zwei für Violine und Orchester. Das Konzert für Violoncello und Orchester erschien als Opus 58 im Jahre 1938, in einer Zeit also, da sich der sowjetische Komponist ganz für seine Heimat und sein Vaterland aussprach. In einem offenen Brief bekannte er sich zur Melodie als dem wesentlichsten Element der Musik: „Über die Frage der Bedeutung des Melodischen gab es für mich niemals Zweifel, ich liebe die Melodie, halte sie für das wichtigste Element in der Musik und arbeite viele Jahre lang an meinen Werken, um ihre Qualitäten zu verbessern. Eine Melodie zu finden, die auch einem nicht sachkundigen Hörer sofort verständlich und dabei originell ist, ist die schwerste Aufgabe für den Komponisten. Hier drohen ihm eine ganze Reihe von Gefahren; er kann ins Triviale oder Banale abgleiten, oder er läuft Gefahr, schon Geschaffenes zu wiederholen. In dieser Hinsicht ist das Komponieren komplizierterer Melodien wesentlich leichter. Es kommt auch vor, daß der Komponist sich lange mit seiner Melodie abmüht und an ihr herumbessert, ohne zu bemerken, daß sie zu gekünstelt oder zu kompliziert ist. Man muß beim Komponieren besonders vorsichtig sein, damit die Melodie einfach bleibt und dabei nicht billig, süßlich oder epigonal wird. Das ist leicht gesagt, aber schwer getan. Und all mein Bemühen wird immer darauf gerichtet sein, daß diese Worte nicht ein bloßes Rezept bleiben, sondern daß ich sie in meiner künftigen Arbeit in die Wirklichkeit umsetze.“

Wolfgang Amadeus Mozarts drei letzte „große“ Sinfonien in Es-Dur, g-Moll und C-Dur sind oft als „Sinfonische Trilogie“ bezeichnet worden, obwohl zwischen den Werken kein unmittelbarer Zusammenhang besteht. Im Sommer 1788 entstanden, wurden die drei Sinfonien anscheinend „auf Vorrat“ geschrieben, wahrscheinlich in der Hoffnung, im kommenden Winter im Rahmen der traditionellen Wiener Akademien eine Aufführung zu erreichen. Die Pläne zerschlugen sich jedoch. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß Mozart keine seiner drei großen Sinfonien

gehört oder dirigiert hat. Ungeklärt ist es heute noch, was Mozart zur Schaffung dieser Sinfonien in so kurzem Zeitraum gedrängt hat, da ein Auftrag nachweisbar nicht vorlag.

Die am 25. Juli 1788 vollendete **Sinfonie g-Moll (KV 550)** läßt kaum noch eine Verbindung zu Haydn erkennen. Ursprünglich verzeichnete die Partitur keine Klarinetten, die dann später hinzugefügt wurden.

Es muß fast einmalig genannt werden, wie Mozart in dieser Sinfonie an der Grundtonart g-Moll vom ersten Takt an bis zum Finale festhält, eisern und unerbittlich. Die wenigen Dur-Wendungen und lichten Einschübe verändern die düster-resignierende Grundstimmung nicht, sie verstärken eher das „Auflehnen gegen das Schicksal!“

„Stürze in die Abgründe der Seele“ hat man einmal die Durchführungen in den Ecksätzen der g-Moll-Sinfonie genannt. Die Zeitgenossen standen ratlos vor dieser aufgewühlten, leidenschaftlich bewegten Musik. Sie begriffen weder die schmerzliche Chromatik des „Andante“ noch das streitbar-trotzige Moll-Menuett, und auch der letzte Satz bereitete den Hörern der damaligen Zeit Schwierigkeiten, denn er war nicht nur ein „Anhängsel“, das den Beschluß der Sinfonie bildete, nein, das Finale war dem gewichtigen ersten Satz völlig gleichberechtigt. Die beiden Ecksätze umschlossen nun — ganz im Sinne Beethovens — wie zwei monumentale Säulen den sinfonischen Gesamt Ablauf.

Textliche Mitarbeit: Gottfried Schmiedel

Literaturhinweise

W. A. Mozart: Richard Petzoldt, „Mozart“, Musikbücherei für jedermann Nr. 8
VEB Breitkopf und Härtel, Leipzig 1956

Joh. Chr. Bach: Karl Laux, „Der Thomaskantor und seine Söhne“, Verlag
Heimatwerk Sachsen, Dresden 1939

S. Prokofjew: „Musik der Zeit“, 1. Folge, Heft 8, Verlag Boosey u. Hawkes,
Bonn 1953

M. Ravel: Roland Manual, „Ravel“, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion,
1951, Zeitschrift Melos, Jahrgang 1947, Heft 4 und 12

Vorankündigung

Pfingstsonntag, den 25. Mai 1958, 18 Uhr

Pfingstmontag, den 26. Mai 1958, 18 Uhr

im Schloßpark Pillnitz

1. SERENADE

Dirigent: Kurt Masur

Solist: Werner Metzner, Klarinette

Mozart: Sinfonie A-Dur, KV 201

Spohr: Konzert für Klarinette und Orchester op. 26

Tschaikowski: Serenade für Streichorchester C-Dur